

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 1

Artikel: In Hochtälern Graubündens
Autor: Moser, Fritz C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kranz von Buchs trennte sie von den wohlgepflegten Wegen. Auf ihre Miststöcke schienen die Oberwieser jedoch weit höhere Stücker zu halten. Wie ein wertvolles Besitztum thronten sie vor den Ställen und waren gar kunstvoll aufgebaut. Gabel um Gabel war sorgfältig hingelegt worden, und Stolz und ein eifriger Wettstreit der Bauern sprachen aus ihnen.

Chueri ließ seine schlauen Auglein ringsum wandern. „Die Oberwieser wissen, was sich gehört,“ wandte er sich seinem Begleiter zu. Dieser strich das Lob der Gemeinde mit Freuden ein, denn er fühlte sich als Vertreter des Rates berechtigt, ein gut Teil dieses Komplimentes für sich in Anspruch zu nehmen.

Unverhofft stand der Bauer still und verabschiedete sich von seinem aufmerksamen und dankbaren Genossen. „Da wär' ich daheim,“ sagte er und ließ gar deutlich durchschimmern, daß der Besitz des „Hübli“ ihn mit Genugtuung erfüllte. Ein großer Bernhardiner sprang an ihm empor und umschnupperte den Fremdling in aufgeregter Hast. Das Männlein schien ihm nicht zu gefallen. Er murrte und knurrte, sein Meister hatte zu wehren genug, daß der Wächter von Haus und Hof nicht nach dem wunderlichen Alten schnappte.

„Prinz, was fällt dir auch ein,“ schalt der Bauer und nahm ihn an die Kette. Der Hund kam nicht zur Ruhe, bis sich die Tritte Chueris verflüchtigt hatten.

Nun stapfte er dem Gubel zu. Im Stall

hörte er ein Liedchen pfeifen. Die Türe öffnete sich, und vor die Schwelle trat ein stämmiger Bursche mit einem blonden Krauskopf. Er trug eine leichte Kapuze. In der Rechten schwang er einen vollen Kessel, hob ihn empor und leerte die schäumende Milch in die kupferne Lantse, die auf einem Bänklein stand.

„Aha, das ist gewiß der Chlesel,“ dachte das Männchen und trat näher. Da die Türe etwas offen geblieben war, warf Chueri einen Blick nach den stampfenden und pustenden Kühen.

„Glück in den Gaden!“ sagte er zum Gruß und erkundigte sich nach dem Bauer.

Der Knecht maß ihn mit mißtrauischen Blicken, zog ihn zurück, und den schäbigen Reisack des Bagabunden musternd, bemerkte er kurz: „Wir halten hier keine Übernächter, in ganz Oberwiesen nicht, seit einer vor ein paar Jahren mit seiner Pfeife die Scheune im „roten Holz“ in Brand gesteckt hat.“

Rindlisbacher fuhr den Knecht etwas unfreundlich an: „Wer sagt Euch, daß ich hier ins Heu kriechen will? Wo ist der Meister? Ich muß mit ihm reden.“

„Er ist noch nicht zurück.“

„Und die Frau?“

„Die wird in der Küche sein.“

Das Männlein ging über die Treppe im Freien und klopfte im Gang an die erste beste Türe. Ein feiner Geruch von gebratenen Kartoffeln umschmeichelte seine Nase.

(Fortsetzung folgt.)

Baum im Feld.

In die Höhe, in die Weite
Streben seine Äste kühn.
Gute Früchte, schlechte Früchte
Schweben wie bemalte Bälle
Durch das helle Blättergrün.

Abends, wenn die Glocken summen,
Wolken Bienenschwärme her,
Und, der Heimat sanft gedenkend,
Staunt ein braungefengter Wanderer
In das hohe Ährenmeer.

Schön dünkt ihn der holde Friede:
Hier begeht er still die Nacht,
Träumend, daß die ferne Mutter
Ihre müden Sorgenhände
Ueber seinem Schlase dacht.

Carl Seelig.

In Hochtälern Graubündens.

Von Dr. Fritz C. Moser.

Die Einwanderung der deutschsprechenden Walser im 13. und 14. Jahrhundert in Graubünden hat manches schwer zugängliche Hochtal dieses weiträumigen Gebietes der Alpwirtschaft

erschlossen. Das ganze Jahr durch bewohnte, kleine Siedlungen wurden in den höchstgelegenen Talstufen erbaut, und im Schutze des Waldes pflanzten die Walser Brotgetreide, Flachs und



Zerfreila im Val.

Phot. Dr. F. Moser, Romanshorn

Hanf und einige der Ungunst der Witterung trogende Küchenpflanzen, wie Spinat und weiße Rüben, an. Da sie aber für ihre Alpwirtschaft viel Holz benötigten, wohl auch vom alemannischen Trieb beseelt, Wald reuteten, um Wiesboden zu gewinnen, wurde mit dem allmählichen Verschwinden des Waldes das Klima rauher, es gediehen Pflanzen nicht mehr, die früher dem Volke notwendig gewesen waren, die Getreidemühlen gingen ein, Flachs und Hanf gediehen nicht mehr, und folgerichtig mußte die Abwanderung aus den höchsten Talstufen einsetzen. So ist manche Walsersiedlung zum Maiensäß, der nur einen Teil des Jahres bewohnt wird, herabgesunken, und andere sind heute nur mehr Alpen, wie Stürvis ob Maiensfeld, wo im Mittelalter und später Walser saßen.

Noch aber erhält sich als höchstgelegene, das ganze Jahr durch bewohnte Siedlung der Alpen und Europas, auf 2133 Meter Höhe das Dörfchen Tuf in Avers, ein uraltes Walserdorf. Wohl deutet der Name Tuf, wie andere Namen des Avers (Cresta, Campsut, Crot) darauf hin, daß

die erste Besiedlung dieses sehr hoch gelegenen Tales durch Romanen erfolgte, die aber im 14. Jahrhundert und nachher im deutschen Stamme aufgingen. Heute spricht man im ganzen Avers deutsch, während der durch eine wilde Schlucht vom Avers getrennte vordere Talteil, das Val Ferrera, romanisch besiedelt ist. Bis Cresta auf 1949 Meter Höhe führt durch das wildschöne, große Abwechslung bietende Aversertal, in Andeer im Schams beginnend, seit 1895 ein schmales, sehr kühnes Sträßchen, das den Kanton Graubünden damals über 400 000 Franken kostete, und seit 1925 fährt auch der kleine Car alpin der eidg. Post dort hinauf. Von Cresta, dem Hauptort des Avers, hat man durch das wiesenreiche Hochtal, wo jede Spur eines stehenden Waldes verschwunden ist, noch 1½ Stunden zu gehen, um das von 20 Menschen bewohnte Tuf zu erreichen. Unter den Lawinenzügen liegend — man hat wohl deswegen und auch des Holzmangels wegen hier oben den privaten Wiesenbesitz nicht durch Zäune eingerahmt wie andernorts — sind Häuser und Ställe von Tuf

äußerst praktisch dem Gelände angepaßt. Jedes Wohnhaus wird vor der Gewalt der Lawinen durch einen überwachsenen Steinwall im Rücken geschützt. Alle Häuser sind der Sonne zugekehrt. Bis einen Meter lange Schieferplatten der Bedachung trogen manchem Wintersturm, wurden aber auch schon Dutzende von Metern fortgetragen. Wasser wird, weil der Schieferboden des Avers undurchlässig ist, reichlich zugeführt, auch quillt eine starke, im hohen Winter noch 4 Grad Celsius warme Mineralquelle aus dem Abhang oberhalb des Dorfes; aber im Spätwinter kann es vorkommen, daß die Quellen versiegen, worauf dann Mensch und Vieh in das zirka eine halbe Stunde weiter vorn gelegene stattliche „Podestatenhaus“ aus dem 17. Jahrhundert, oder in die dortigen Häuser „Am Bach“ übersiedeln. Meistenteils aber bleibt Zuf bewohnt, und der getrocknete, in Ziegel geschnittene Schafmist dient als Heizmaterial, während mit dem aus der tiefern Talstufe heraufgeführten Holz sehr sparsam umgegangen wird. Deshalb sind die neuen Häuser aus Stein gebaut.

Rauher ist es mit dem Verschwinden des Waldes hier oben bestimmt geworden. Gerste, Hauf und Flachsgedeihen nicht mehr, wie früher, Versuche mit Kartoffeln schlugen gänzlich fehl, und auch die wenigen Rüchenpflanzen leiden sehr, wenn Ende Juli noch der Reif auf ihren Blättern haften bleibt. Die fünf Familien von Zuf reichen denn auch nicht mehr aus, die Alpwirtschaft im früher geübten Umfang zu betreiben. Früher ertragfähige Alpen, wie die Glühalp auf 2679 Meter Höhe, werden heute nicht mehr bestochen, und zum Bergheuet Ende Juli und Anfang August treffen Trüpplein der äußerst anspruchslosen Italiener von jenseits der Berge ein. Freudig aber wird der Botaniker hier oben weilen, denn das obere Avers mit dem Stallerberg hat nicht nur eine reiche, sondern auch seltene Flora mit einer größern Anzahl sonst ganz selten zu findender Pflanzen.

Steigen wir aber talaufwärts über den im 16. und 17. Jahrhundert durch den Lastverkehr ziemlich reichlich benützten Paß, die Forcellina, zum Septimerpaß hinüber. Seit dem frühen



Kirche von Zerfreila (Vals), hinten Zerfreiler Horn.

Phot. Dr. F. Moser, Romanshorn.



Brücke bei Zerfreila im Valß (1780 Meter ü. M.).

Phot. Dr. F. Moser, Romanshorn.

Mittelalter bis zur Erstellung der modernen Alpenstraßen war dieser Paß die Völkerstraße der Alpen. Sie wurde im Jahre 1388 durch Johann von Castelmur aus dem Bergell von Casaccia bis Vibio im Oberhalbstein als die erste fahrbare Straße der Alpen erbaut. Nur hier konnte man mit kleinen Wagen fahren, auf allen übrigen Pässen der Alpen gingen Tiere mit Traglasten. So ist es denn auch begreiflich, daß ob Casaccia ein Hospital im romanischen Stil und später eine Mutterkirche im gotischen Stil erbaut wurde, dieser nachmals hochberühmte Wallfahrtsort im Bergell, die Kirche zu San Gaudenzio. Seit der Reformation hat sich das Interesse von ihr abgewendet und trotz ihrer schönen gotischen Formen zerfällt sie seit mehr als einem Jahrhundert in Trümmer.

Wandern wir weiter talabwärts auf alter römischer Heerstraße an Dörfern vorbei, die römischen Ursprung erkennen lassen (Vicosoprano), so gelangen wir zum ehemals gotischen Wachturm *Castelmur*s, wo ein Felsrücken mit Wachturm und starken Sperrmauern das Tal

völlig abriegelte. Die Maira braust in tiefer Schlucht am Fuße des Felsporns vorbei.

Wir besuchten auch das idyllische Soglio auf hoher Felsaltane, wo im alten Schloß der Salis von Soglio eine neue Familie Gäste bewirtet. Aus diesem Schloßgasthof stiegen wir früh am Morgen durch warme Kastanienwälder hinab zur Grenze und ließen uns hernach vom roten italienischen Verkehrsauto nach dem auf nur 300 Meter Meereshöhe liegenden Chiavenna, dann in 28 Kilometer langer Fahrt zu dem auf 2100 Meter Höhe liegenden Splügenpaß und von da nach Splügen hinabführen. Die Fahrt durchs italienische St. Jakobstal ist außerordentlich interessant, man bewundert auch vor allem die unvergleichlich kühnen Kehren der Straße.

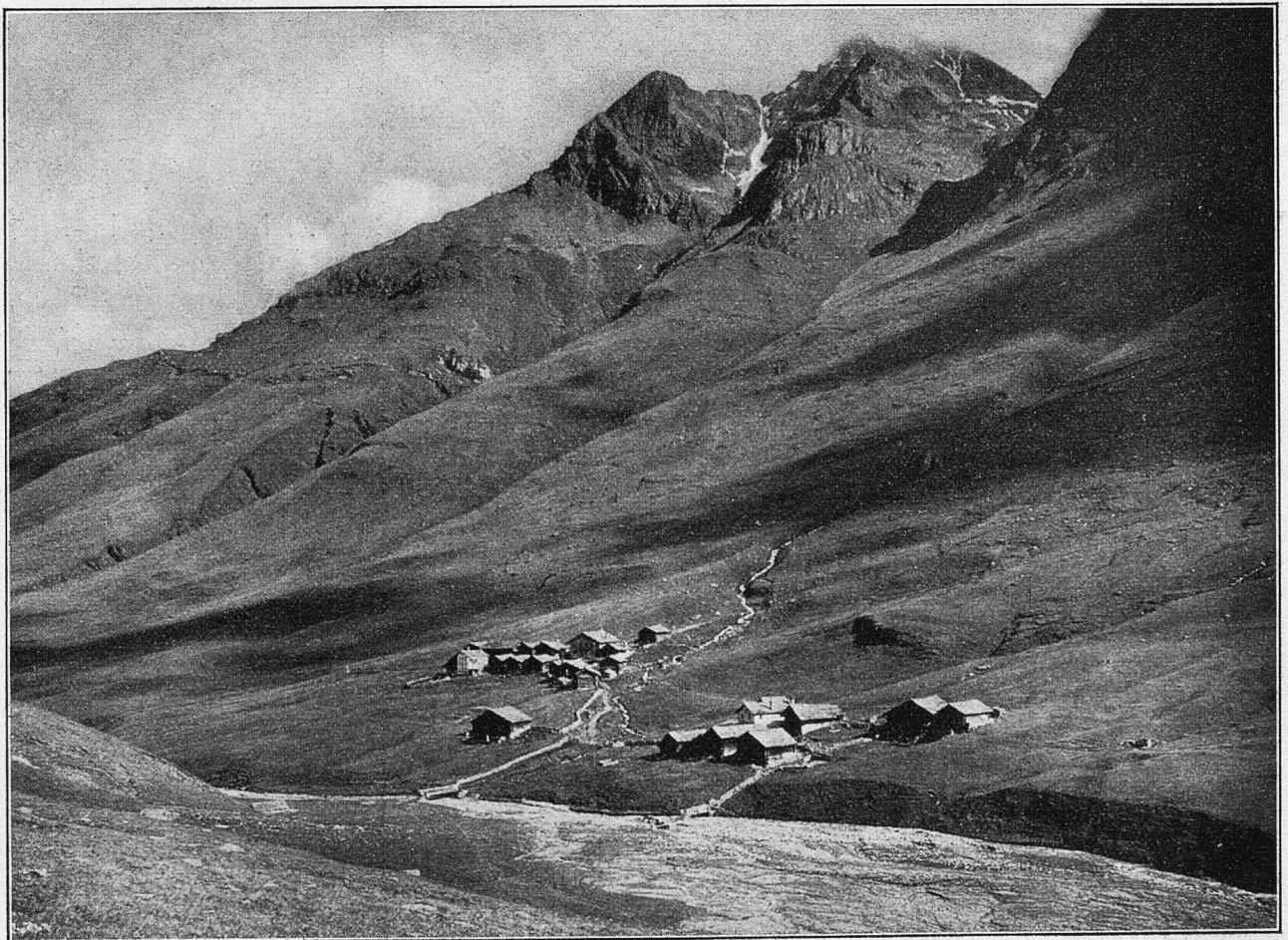
Aus dem ruhigen, schönen, tannenbewachsenen Rheinwald stiegen wir noch gleichen Tags über jähsteile Abhänge zum Balserberg empor, wo sich über turmhoher Felswand ein unvergleichlich farbig schöner Anblick auf die Quellberge des jungen Hinterrheins eröffnet.

Von Bals, das wir noch vor Zunachten erreichten, führt ein etwas rauher Weg — ein recht kühn angelegtes Sträßchen im Bau soll in einigen Jahren bis hinein ins hinterste Tal führen — drei Stunden weit nach Zerfreila. Das ist die alte Walseriedlung, die durch Dr. Jörgen im Valserdialekt so reizend und aufschlußreich beschrieben ist. Zerfreila auf 1780 Meter Höhe ist ein reizendes Dörfchen mit einer kleinen Kirche. Jörgen sagt, ein an die Kirche angelehnter Mühlstein zeuge davon, daß ehemals auch hier Gerste gemahlen wurde. Das ist durchaus glaubwürdig. Heute aber fehlen nicht nur Gerste, Haas und Flachs, sondern auch Küchengemüse sahen wir nicht. Die Alpwiesen werden gemäht und deren Heu bis in den Februar hinein dem Vieh verfüttert. Dann gehen Mensch und Tier bis Ende Juni hinaus nach dem tiefer gelegenen Bals, weil auf Zerfreila dem Vieh das Futter mangelt. Zerfreila ist also bloß mehr „Maiensäß“. Wohl nicht überall wird gesehen wie im obern Bals und auf Zerfreila, daß der in Unmenge ge-

deihende große Ampfer („Blakten“), über starken Feuern in großen Kesseln gekocht und hernach in Holzverschlägen eingestampft, den Schweinen als Mastfutter dient.

Man sollte es nicht scheuen, diesen reizenden Ort zu besuchen. Eine stundenweite Fahrt mit dem Postauto von Ilanz durch das waldige, romantische Valsertal bis Bals, hernach auf zwei wildschönen Wegen, man hat ja die Wahl, zum lieblichen, von der Dichtung Jörgens umwobenen Zerfreila. Hier oben ist Ruhe und interessante Schönheit. An den Hängen wachsen Edelweiß.

Scheuten heutige Männer und Frauen die Arbeit in den höchsten Tälern nicht, würde der Staat diese Besiedlung tatkräftig fördern, wir glauben, aus alten Walseriedlungen könnte noch einmal neues Leben erwachsen. Die Besiedlung der höchsten Alpentäler im Laufe der Jahrtausende ist dem Wellengange des Meeres vergleichbar, ein Zurückfluten und Wiederkehren, nur in sehr langen Zeiträumen.



Zuf im Avers. 2133 Meter ü. M.

Phot. Dr. F. Moser, Romanshorn.